

In der Frühlingsheide

Autor(en): **Löns, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1940-1941)**

Heft 14

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669216>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

fen endlich selig ein, derweil ihre Ahne leise wiegend abwärts schritt, trapp, trapp, trapp.

Gegen Abend sah ich sie am Landungsplatz. Sie war erregt. Der Capo-Barca suchte zu erklären, daß das Schiff infolge eines Sturmes nicht anlegen konnte; es gäbe nichts zu transportieren diesmal.

„Impossibile, unmöglich!“ beharrte sie, „ich kann doch nicht mit einem leeren Korb . . .“

„Und warum nicht?“

Sie sah hilflos aus: „Es wäre ja das erste mal in meinem Leben,“ sagte sie.

„Nimm in Gottesnamen einen meiner Särge hier,“ - sagte der Schreiner von nebenan, „auf

Borrat, Marietta, mir ist, als müßte demnächst einer fällig sein in Trarego.“

Er hatte recht behalten, dieser Schreiner.

In Trarego warteten sie an diesem Tage umsonst auf die Porta-Marietta.

„Sie wird drunten übernachten“, sagte einer, „sie wird auch einmal bequem sein wollen.“

Am andern Morgen fand man sie einen Katzensprung weit unterm Dorfe. Stehend. Der große Tragkorb mit dem Sarg darauf stand aufgestützt von hinten auf dem Felsen. Sie war tot.

Man hatte sie an Ort und Stelle nur aus der senkrechten Lage in die waagrechte Lage zu bringen. Sie lag bequem und schön im Sarge, den sie sich heraufgetragen hatte.

In der Frühlingsheide.

Von Hermann Löns.

Im Spätherbst, als das rosenrote Seidenkleid der Heide immer mehr verschloß, wurden die Stadtleute ihr untreu.

Wochenlang waren sie bei ihr zu Gast gewesen, waren auf und abgezogen in ihrem Bereiche, hatten ganze Arme voll rosiger Heidsträuße mitgenommen, hatten auf das überschwänglichste von ihr geschwärmt und waren dann fortgeblieben.

Sie wußten nicht, wie schön die Heide spät im Herbst ist, wenn ihr bräunliches Kleid mit silbernen Perlen bestickt ist, wenn die Brunkelstauden feuerrot glühen, die Moorhalmbüschel wie helle Flammen leuchten und die Hängebirken wie goldene Springbrunnen auf die dunklen Jungföhren herabrieseln.

Die Leute meinen, tot und leer und farblos sei es dann dort. Sie wissen nichts von den knallroten Pilzen, die im seidengrünen Moose prahlen, von den blanken Beeren an den Brombeerbüschen, von den goldgelben Faulbaumsträuchern und den glühroten Espen vor den düsteren Fichten, von den mit purpurnem Riedgras besäumten, blau blitzenden Torfgruben und von dem lustigen Leben, das zwitschernd und trillernd, pfeifend und kreischend über all die bunte Pracht hinwegzieht.

Sie ahnen es auch nicht, wie herrlich die Heide selbst dann noch ist, wenn die Birken ihren goldenen Schmuck verlieren und die Eichen ihr bronzenes Laub fahren lassen müssen. Viel farbiger als der Buchenwald ist wintertags die Heide, sei es, daß der Schnee sie verhüllt, von dem man dann die ersten Föhren, die unheimlichen Wachholder und die silberstämmigen, dunkelästigen

Birken sich feierlich abheben, oder daß Krauhreif ihr ein zartes Spitzenkleid schenkt, das die Farben der Bäume und Büsche weicher und feiner macht, und das in der Sonne wunderbar glimmert und schimmert. Sogar dann, wenn der Nordweststurm seine zornigsten Lieder singt und die Sonne blutrot in gespenstigen Wolken hinter den blauen Wäldern untertaucht, hat die Heide Schönheiten, die andere Landschaften nicht darbieten. Aber nicht viele Menschen wissen das. Und jetzt, da die Zeit herankommt, daß die Heide sich zum Frühlingsfeste rüstet, nun sie ihr fröhlichstes Kleid anlegt, da bleibt sie allein für sich, denn die Menschen in der Stadt haben keine Kunde davon, wie lieblich sie ist in ihrer Bräutlichkeit. Wie ein stilles, halb verlegenes, halb schalkhaftes Lächeln in einem schönen, ernsten Frauengesicht ist das Aufwachsen des Frühlings im Heidlande, langsam bereitet es sich vor, fast unmerklich tritt es in Erscheinung durch schüchtern sprießende Gräser, verschämt hervorbrechende Blättchen, zaghaft sich öffnende Blüten, bis nach und nach die Büsche und Bäume sich voll begrünen und jede Wiese ein einziges Blumenbeet ist.

Über der wilden Wohl, die geheimnisvoll und dunkel hinter den Wiesen bollwerkelt, kreisen die Kolkraben und rufen laut. Da recken die Erlen am Forellenbach ihre Troddeln und schütten Goldstaub auf die Wellen. In den hellen Föhren jagt der Schwarzspecht mit gellendem Jauchzen sein Weibchen von Stamm zu Stamm. Da werden die Bommelchen am Haselbusch lang und länger, bis sie wie Gold in der Sonne leuchten. Der Tauber ruckt auf dem Hornzacken der alten

Eiche. Da öffnen die Ruhblumen am Graben ihre stolzen Blüten. Vor Tau und Tag schlägt der Birkhahn im Bruche die Trommel, der Kranich trompetet, die Heerschnecke meckert, und nun plätschen an den kahlen Borstbüschen die braunen Kätschen auf, das ganze weite Bruch umzieht sich mit einem goldrot glühenden Geloder, und auf den angrünenden Wiesen entzünden die Weidenbüsche helle Freudendfeuer. — Jetzt rühren sich auch die Birken. Sie schmücken sich mit smaragdgrünen Blättchen und behängen sich mit langen Troddeln, und in wenigen Tagen geht ein betäubender Juchenduft vor dem lauen Wind her, gemischt mit dem strengen Geruch des blühenden Porstes. Auch die Föhren und Fichten färben sich freudiger, die Erlen brechen auf, und schließlich lassen sich sogar die Eichen rühren und umgeben ihre knorrigen Zweige mit goldenen Flittern. Nun beginnt ein Jubeln, Singen und Pfeifen, das von Tag zu Tag stärker wird. In den Wäldern schlagen die Finken, pfeifen die Stare, flöten die Drosseln, Laubvogel und Rotkehlchen singen ihre süßen Weisen, die Meisen läuten, die Pieper schmetternd, der Grünspecht kichert, der Buntspecht trommelt, die Weihen werfen sich laut federnd aus der Luft, die Kiebitze rufen und taumeln toll vor Lebenslust umher, und unter den lichten Wolken am hohen Himmel zieht der Bussard jauchzend seine schönen Kreise.

Auch in dem Dörfchen, das unter den hohen Heidbergen fast ganz versteckt zwischen seinen Hofeichen liegt, ist der Frühling eingekehrt. Von jedem Giebel pfeifen die Stare, in allen blühenden Bäumen schmetternd die Finken, in den Fliederbüschen schwärzen die Sperlinge, auf der Gasse jagen sich zwitschernd die Bachstelzen, und am Mühlenkolke singt die Nachtigall. Über dem Dorf aber auf der hohen Geest, wo der Wind am schärfsten weht, wird es nun erst Frühling. Einzelne Birken sind ganz kahl, andere wollen sich just begrünen, und nur ganz wenige schaukeln schon ihre Blütenkätschen. Aber immer mehr Heidelerchen hängen in der Luft und dudeln ihre lieben Lieder hinab, von Tag zu Tag färbt sich das Heidekraut frischer, schmücken sich die mürrischen Wacholderbüsche mit mehr jungen Trieben, verjüngt sich das Torfmoos im Quellsumpf und umzieht sich sein Abfluß mit silbernen Wollgrasbüschchen und goldgelben Milzkrautblüten, und hin und her fliegen die Hänflinge, lustig zwitschernd.

Endlich flötet der Pfingstvogel in den hohen Birken bei dem alten Schafstall, in der Wiese

stelzt der Storch umher, grüne Käfer fliegen blitzernd und schimmernd über den gelben Sandweg, die Morgenrotfalter taumeln über die Wiesen, die vom Schaumkraut weiß überhaucht sind, an den Föhren und Fichten springen gelb und rot die Blütenzapfen auf und sprießen neue Triebe, und ganz und gar hat sich nun der Frühling die Heide erobert von den kahlen Höhen an bis tief in das Moor hinein, wo an den Torfgruben die Rosmarinheide ihre rosenroten Glöckchen entfaltet und an den Gräben silbern glänzendes Gras flutet. Das ganze Land ist verjüngt, überall ist frisches, junges Laub und buntes Geblüm, darüber hin zieht ein kräftiger Duft, und kein Fleck ist da, wo nicht ein Vogellied erschallt von der Frühe an, wenn die Birkhähne blasen und trommeln, bis zur Abendzeit, wenn die Nachtschwalbe mit gellendem Pfiff dahinschwebt und laut die Fittiche zusammenknallt.

Dann ist die Heide lustiger als zu einer andern Zeit, so voll von Leben, so bunt von Blumen, so reich an Farben, daß auch hier ernste Menschen fröhlicher werden müssen. Rauscht doch das Birkenlaub so schelmisch im Wind, summen doch selbst die brummigen Föhren zufriedener als je, flattert es allerorts weiß und bunt von flinken Faltern und ist die von Rienduft durchtränkte Luft erfüllt von Lerchengetriller und Piepergeschmetter, daß der Mensch helläugig werden muß, auch wenn er bei sengender Sonnenglut im Moor in schwerer Mühe den Torf gewinnen muß; denn ohne daß er es weiß, machen die leise zitternden weißen Wollgrasfloeken, die silbern blinkenden Birkenstämme und die goldenen Blüten an den Ginsterbüschen sein Herz leicht und heiter.

Von all der Pracht aber wissen die Menschen in der Stadt nichts, sonst würden sie nicht in überfüllten Anlagen und lärmdurchtönten Wirtschaftsgärten Erholung suchen, die dort nicht zu finden ist, sondern ihren Sonntag in der Heide verbringen, in der lachenden, lustigen, liederreichen Frühlingsheide.

Aber vielleicht rafft sich einer von ihnen auf und geht hin und sieht, ob es wahr ist, daß der Frühling in der Heide alle Märchen aufgeweckt hat — daß alle alten Wunder lebendig geworden sind. Und wenn er dann fand, daß es wirklich so ist und ihm die Seele jung wurde, das Herz froh, der Geist frisch und die Augen hell — dann geht er wohl zurück in die große Stadt und sagt den Trägen, daß sie es nur einmal wagen möchten, zu Wanderstab und Ranzen zu greifen, um dem Frühling entgegenzulaufen. Der deutsche

Frühling ist so nachhaltig verleumdet worden. — Die das taten, kannten ihn nicht — er ist wie das holdeste Wunder, und wenn Volkenshauer über eine Frühlingsheidelandschaft ziehen, so beein-

trächtigt das nicht ihre Schönheit — nur den Weichlingen mag es unangenehm sein — dem Frühling entgegenzugehen, sollten auch nur die Starkmütigen unternehmen.

Aus einer Anstalt für geisteschwache Kinder.

Zur Sammlung: Pro Infirmis.

Es gibt kaum Menschen, die seelisch mehr leiden als Eltern von schwach sinnigen Kindern. Wie oft bekommt man die Frage zu hören: „Warum muß gerade uns ein solches Unglück treffen?“ Die Beantwortung dieser Frage ist nicht leicht. Aber vielleicht wird manche düstere Miene sich etwas aufhellen, wenn man einmal von den Erfolgen der Anstaltserziehung berichtet, namentlich auch, wenn praktische Beispiele für die günstige Weiterentwicklung im Leben sprechen.

Einige Tage vor Weihnachten! Eben hat es zum Nachessen geläutet. Aber, was ist denn eigentlich in unsere Buben gefahren? Heute bringt man keine Ordnung in die muntere Gesellschaft! Einige springen immer wieder davon. Uha, da vorn im großen Gang scheint's etwas Wichtiges zu geben. Alle stehen in einem Trüpplein zusammen. Und mitten drin? — „Ja, Grüß Gott, Johann! Grüß Gott Richard!“ Schnell sind der Hilfsdienstpflichtige und der Soldat erkannt, sind es doch frühere Zöglinge unserer Anstalt. Und in den nächsten Tagen haben unsere Buben noch manchmal gestaunt über all das, was die beiden Soldaten aus ihrem Privat- und Militärleben berichten konnten.

Johann, der schwachbegabte, schwerhörende Hilfsdienstler, war lange Jahre Zögling unserer Anstalt und holte sich sein ganzes Schulwissen in unsern Klassen für schwachbegabte Schwerhörende. Dann kam er zu einem Landwirt, der ihn zu einem fleißigen und umsichtigen Knecht erzog. Bei der Mobilmachung wurde Johann zum Hilfsdienst einberufen. Schon mehrmals hörten wir durch einen Soldaten recht Erfreuliches über unsern früheren Zögling. Er ist wegen seiner Opferwilligkeit und seiner stets hilfsbereiten Art bei den Kameraden und Vorgesetzten beliebt und geachtet. Wir freuten uns recht, als er in unserer Anstalt seinen Weihnachtsurlaub verbrachte.

Richard, sein früherer Mitschüler, ist aus anderem Holz geschnitzt als der schwerhörende, mehr bedächtige Johann. Er machte sich einstmals nicht allzuviele Sorge. Die Schulbank war ihm eher als Beengung seiner Freiheit erschienen, das Lernen war mehr ein notwendiges Übel, ohne welches man schließlich im Leben nicht auskommen

konnte. Aber Ehrgeiz hatte Richard! Dumm wollte er nicht sein! So hat er denn auch im Leben sich zurechtgefunden; allerdings ging es ein wenig abenteuerlich zu, so wie man es eben von Richard erwarten mußte. Er ist weit gereist. In Frankreich, Italien und der Türkei war er als Hotelportier. Zwar war ihm nicht immer nur Sonne beschieden. Richard mußte manchmal gehörig ringen, um sich über Wasser halten zu können. Eben im Begriffe, sich nach England zu begeben, überraschte ihn die Mobilmachung, und Mutter Helvetia anerbote sich, Richard die nächste Zeit für sich in Anspruch zu nehmen. Nun ist er als Servierboy bei den Offizieren in einem Hotel einquartiert. Besonders erfreulich ist, daß Richard sich seiner früheren Kameraden nicht schämt und ungeniert die Stätte seiner ersten Schulbildung besucht. Durch anständiges, höfliches Benehmen und die guten Umgangsformen hinterließ Richard bei unsern Zöglingen einen guten Eindruck.

Wenn man so über das Wachsen und Werden unserer Ehemaligen berichtet, taucht noch manches bekannte Gesicht auf und scheint zu mahnen: „Vergiß mich nicht, auch ich habe die mitbekommenen Talente gut ausgewertet und mich bestrebt, die aufgewandte Mühe zu belohnen.“ Nun Hans, so will ich denn von dir zuerst berichten. Wie freut's uns jedesmal, wenn du uns besuchst. Zwar kommt das nur alle Jahre einmal vor, aber wenn man 17 Stück Vieh allein zu besorgen hat, so weiß man ohnehin, daß dein Meister mit mir zufrieden ist. Auch Ersparnes besitzt der Hans, nach jedem Besuch holt er einen Fünffränkler aus dem Portemonnaie mit dem Bemerkten: „I tue's emol nüd anders!“ Ja, mit Geld hat Hans immer rechnen können, sogar ehe man ihm Zahlbegriffe bis 30 beigebracht hatte, konnte er Geld zählen und wußte auch, was man für einen Zwanziger oder für einen Zweifränkler extra erhalten konnte. Und wieviel Mühe machte das Lesen! Aber jetzt kann Hans sagen: „I lise all Sunntig d'Zitig, me mues doch wüsse, was eso umme und anne i der Welt goht!“

Und Jakob G.! Noch jetzt weiß seine ehemalige Pflegeschwester zu berichten, daß sie lange suchen mußte, um ein Paar Höslein aus dem Vorrat